

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 30 (2017)
Heft: 5: Sonderausgabe Sharing

Artikel: Gesellschaft leisten
Autor: Ernst, Meret
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-730955>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gesellschaft leisten

Die Schweiz brauche eine vierte Vorsorgesäule, meint Ruedi Winkler. Er will mit angesparten Zeitguthaben das eigenständige Leben im Alter erleichtern.

Text:
Meret Ernst

Wir werden älter, bleiben länger gesund und aktiv, melden die Altersforscherinnen und Soziologen. Der dritten Lebensphase nach der Pensionierung folgt inzwischen mit dem hohen Alter eine vierte. Daran dachte noch kaum jemand, als der Bund 1948 mit der Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) die erste staatliche Vorsorge für das Alter einrichtete. Doch innerhalb der nächsten gut zwanzig Jahre wird sich die Zahl der Menschen über achtzig verdoppeln, sagt das Bundesamt für Statistik voraus. Hierzulande sind zwar viele Menschen auch in der dritten und vierten Lebensphase fit wie noch nie. Doch ganz ohne Hilfe könnten viele nicht mehr selbstständig wohnen. Damit steigen die Kosten für Pflege und Betreuung, die zu einem grossen Teil bei den Gemeinden anfallen.

Wie soll das langfristig finanziert werden? Wie können wir den Generationenvertrag entlasten? Schliesslich sorgen verhältnismässig immer weniger Beschäftigte für die AHV einer wachsenden Zahl von Rentnerinnen und Rentnern. Die Pensionskassen kürzen Umwandlungssätze, die Sozialwerke kommen unter Druck. Hier setzt die «Zeitvorsorge» an. Sie bilde eine vierte, selbstverantwortlich angelegte und zivilgesellschaftlich verankerte Säule, erklärt Ruedi Winkler, Präsident des Vereins «Kiss». Noch ist sie klein und eher ein Säulchen. Aber sie wächst, wohl auch deshalb, weil Pensionierte nach einer sinnvollen Beschäftigung suchen und sich für die Zivilgesellschaft engagieren wollen. Da kommt eine Vorsorge, die gemeinsame Zeit teilt, gerade recht.

Über die Generationen hinweg

Die Idee ist nicht neu. In der Schweiz wurde sie vor sechs Jahren erstmals propagiert. Wer rüstig ist und Zeit hat, hilft denjenigen, die ihren Alltag nicht mehr alleine bewältigen können und doch selbstständig bleiben wollen. Freiwillige helfen beim Bettwäschewechseln, beim Einkaufen und beim Kochen. Sie kontrollieren die Buch-

haltung, begleiten jemanden ins Konzert, bringen das Büsi zum Tierarzt. Aber auch einfach Zeit miteinander verbringen, vorlesen, sich kümmern gehört dazu. Nicht jedoch die Pflege: die bleibt Fachpersonen überlassen. Was über Generationen hinweg die Familie oder Nachbarn übernommen haben, bekommt mit der Idee der Zeitvorsorge einen zusätzlichen Rahmen. Denn wer hilft, darf später selbst Hilfe beanspruchen.

Wenig Überbau

Zeitvorsorge kumuliert Kapital – nicht in Form von Geld, sondern von Zeit. Leistung und Gegenleistung liegen zeitlich weit auseinander. Deshalb wird jede Stunde erfasst, die im Übrigen steuer- und AHV-befreit ist. Dazu wird ein Formular ausgefüllt, von den Umsorgten quittiert, auf ein persönliches Zeitkonto übertragen und aufbewahrt – so lange, bis die Kräfte des Helfers schwinden und er die Gutschrift selbst einlöst. Oder er schenkt eine Stunde jemandem in Not. «Für ein solches System braucht es erstaunlich wenig Überbau», erklärt Winkler.

Der einstige Chef des Zürcher Arbeitsamts beschäftigt sich seit Langem mit dem Thema, was nach den Berufsjahren folgt. Die Idee, von vier Frauen um Susanna Fassbind portiert, überzeugte ihn. Als diese 2011 den Verein «Kiss» gründeten, half er mit, erstellte einen Businessplan und stieg ein. Heute führt er als Präsident die Geschicke des Vereins, der als Dachorganisation dezentrale Genossenschaften unterstützt. Er berät diese bei Gründung und Aufbau, aber auch dabei, wie sie Freiwillige finden und Informationsveranstaltungen durchführen sollen. Der Verein hilft bei rechtlichen Fragen, bei der Erfassung und Speicherung der geleisteten Stunden und bei der Finanzierung des Betriebs, für den die Genossenschaften allerdings schnell selbst aufkommen müssen. Die Dachorganisation dürfe zwei Dinge nicht tun: selbst wachsen und den Genossenschaften zu stark hineinregieren, erkannte Winkler. Die als Vereinsname gewählte Abkürzung KISS aus der Managementlehre – «keep it short and simple» – gab die Richtung vor: Einfach ist besser. Die Idee brauche keine komplizierte Struktur und keine staatliche Verankerung.

Die Masseinheit ist die Stunde.

Die Art der erbrachten Leistung spielt keine Rolle.

Alle geben, alle bekommen etwas.

Garantiert schwierig

Einen anderen Weg geht die Stadt St. Gallen. Ende 2012 hat sie die Stiftung Zeitvorsorge gegründet und unterstützt deren Betrieb mit jährlich 150 000 Franken. Wer mehr als sechzig Jahre alt ist, kann sich maximal 750 Stunden ansparen. Sollten die Gutschriften eines Tages nicht mehr einlösbar sein, weil Freiwillige fehlen, stellt die Stadt bis zu 3,4 Millionen Franken zur Verfügung. Sie garantiert so, dass die geleistete Zeit entgolten wird, auch wenn das Ganze scheitert. Der Kanton Aargau stoppte ein Jahr später ein Projekt nach diesem Vorbild – so ganz an das Gelingen glaubte man dort nicht. «Eine Garantie, wie sie St. Gallen abgibt, hat zwei Folgen», kritisiert Ruedi Winkler: «Erstens vermehrt sich ein solches Modell nicht, weil keine andere, kleinere Gemeinde einen derartigen Fonds äufnen kann. Und zweitens wird es damit ein politisch bestimmtes Projekt – mit allen Nachteilen.»

Kommt hinzu: Muss der Staat die erbrachten Leistungen entschädigen, stellen sich schwierige Fragen, die kaum sinnvoll zu beantworten sind. Wie viel Wert hat eine Stunde Zuwendung? Und wie viel wird eine heute geleistete Stunde in zwanzig, dreissig Jahren kosten? Auch deshalb gibt «Kiss» eine radikale Antwort: Die Masseinheit ist die Stunde. Geleistete Stunden werden als solche gutgeschrieben, bezogene Stunden werden belastet. Die Art der in dieser Stunde bezogenen respektive erbrachten Leistung spielt keine Rolle. Auch nicht, wer sie erbringt. Eine Stunde wird nicht bewertet, sie bleibt eine Stunde.

Einfach und von unten

Das Modell zeigt, wie Social Design am besten funktioniert: von unten her gedacht, in kleinräumigen Strukturen organisiert. Von Beginn weg war klar, dass Genossenschaften vor Ort die Arbeit tun. Sie sind mit hoher Autonomie gerüstet. Das gilt auch für diejenigen, die sich freiwillig engagieren wollen. «Nachbarschaftshilfe – und Zeitvorsorge ist ja nichts anderes – erfolgt immer personennah. Vergisst man diesen Grundsatz, läuft nichts», sagt Winkler. «Natürlich reden wir auch mit den Behörden und mit bestehenden Organisationen, aber wenn es

gelingen soll, braucht es vorab Menschen, die sich engagieren.» Wenn er aus dem Fenster seines Büros an der Zürcher Fellenbergstrasse blicke und sehe, dass seine älteren Nachbarn Mühe hätten, die Einkäufe vom nahegelegenen Coop heimzubringen, dann helfe er ihnen auf den letzten Metern. «So spontan und einfach muss es sein.»

Inzwischen arbeiten neun Genossenschaften unter dem Dach von «Kiss». In Obwalden, Luzern, Cham, Glarus, Zug, Toggenburg, Uster, Bottmingen/Oberwil und im Oberfreiamt zählen sie zusammen rund 1500 aktive Mitglieder und je eine bezahlte Geschäftsführerin. In rund einem Dutzend Gemeinden arbeiteten Projektgruppen an der Gründung einer Genossenschaft, in weiteren bestehe Interesse, skizziert Winkler das Wachstum. Dabei halten die Geschäftsführerinnen in den einzelnen Genossenschaften den Betrieb am Leben. Sie vermitteln die Tandems von Unterstützten und Helferinnen, die auch längerfristig zusammenspannen; sie sind mit Vorteil in der Gemeinde gut vernetzt. «Sucht jemand Unterstützung, für die sich noch niemand gemeldet hat, kann sie direkt jemanden aus der Gemeinde ansprechen – schliesslich kennt sie die Menschen vor Ort am besten», erklärt Winkler.

Vom Nehmen und Geben

Die Geschäftsführerinnen erfassen die Gutschriften in einem eigens entwickelten EDV-System. Weshalb so kompliziert? Winkler ist auf die Frage vorbereitet. «Unter älteren Menschen gibt es noch grosse Unterschiede, was den Zugang zum Computer betrifft», sagt er. Da gebe es über Achtzigjährige, die auf dem PC allen etwas vorturnen, aber eben auch Menschen, die kaum wissen, wie man ein E-Mail verschickt. In Zukunft werde sich das bestimmt ändern, spätestens dann, wenn die Digital Natives ins Alter kommen. Im Moment genügt dieses zwar antiquiert wirkende, aber effiziente System. Die Erfassung der Gutschriften am Computer sei schnell erledigt, höre er aus den Genossenschaften. Sie biete den Geschäftsführerinnen zudem einen raschen Überblick. Viel wichtiger sei eine andere Sache, sagt Winkler: «Nehmen ist schwieriger als geben. Mit ihrer Unterschrift gibt die umsorgte Person →

→ dem Helfer etwas zurück: Sie setzt seine Zeitgutschrift in Wert.» Dieses Ritual gelte es auch in späteren, digitalen Lösungen zu bewahren, ist Winkler überzeugt.

Die Währung

Die A5-gross gedruckten Formulare sind die Währung. An sie muss glauben, wer mitmacht. Sie unterscheiden das Projekt von anderen Initiativen der Nachbarschaftshilfe. Schliesslich liefern sie den handfesten Beweis, dass die Freiwilligen etwas geleistet haben, das sie im gleichen Mass zurückfordern dürfen. Einerseits. Andererseits ergab eine Befragung unter den aktiven Mitgliedern, dass es vielen nicht ganz so wichtig sei, ob sie persönlich die Gutschrift je einlösen können. «Trotzdem legen die Mitglieder viel Wert darauf, dass ihre Stunden sauber verbucht werden», sagt Winkler. «Würden die Daten abstürzen, wäre das ein Super-Gau.»

Der Schlussbericht der Evaluation für die Jahre 2015 und 2016 steht zwar noch aus. Doch man kann vermuten, dass die Gutschriften eine Form der Anerkennung und der Wertschätzung symbolisieren. Offen ist, welche Rolle sie darin spielen, ein System am Leben zu erhalten, das letztlich auf Empathie beruht. Wird dieses System in einer zunehmend egoistischen Gesellschaft nicht irgendwann zusammenbrechen? Nein, weist Winkler die Frage entschieden zurück: «In jeder Generation wollen Menschen einander unterstützen. Jede andere Annahme negierte unsere gesammelte Erfahrung und wäre wahnsinnig arrogant. Es ist ein Generationenprojekt. Alle geben, alle bekommen etwas. Aber eine Sicherheit im Sinn einer quantitativen Garantie gibt es bei uns nicht.» Das verstiesse auch gegen das Prinzip des Vertrauens, das im Übrigen jedes System des Teilens grundiert. ●



Der Nutzen

Es interessiert die Gemeinden, ob private Zeitvorsorge tatsächlich die Pflege- und Betreuungskosten verringern kann. Eine Kosten-Nutzen-Analyse des Büros Bass im Auftrag von «Kiss» berücksichtigte vor allem die eingesparten Beträge in der stationären Pflege. 2015 leisteten 361 Helfer in Obwalden und Luzern Betreuung im Umfang einer 80- beziehungsweise 90-Prozent-Stelle. Administratives kostete rund 185 000 Franken, wovon die beiden Gemeinden 28 Prozent übernahmen. Die Studie stellt den Gemeinden eine knapp positive Bilanz in Aussicht. Und für Kanton und Bund ergebe sich gar durchwegs eine positive Bilanz, weil sie sich nicht an der Finanzierung der Genossenschaften beteiligten. Nicht bewertet wurde die gesteigerte Lebensqualität ebenso wenig wie der soziale Zusammenhalt. Bei geschätzt rund der Hälfte der Stunden wurden zudem Angehörige und Nachbarn entlastet.



Keramik-Platte
«SCULPTOR»

BAU WEISE!
KERAMIK VON HGC.

HGC
WAND- & BODENBELÄGE